lich nur so lange zu benutzen, als das Kind infolge niedriger intellektueller Entwicklungsstufe einer anderen Einwirkung unzugänglich ist.

Das Lernen betrachtet Locke als den mindest wichtigen Teil der Erziehung. Echt philantropisch klingt der Satz: Man mache dem Kinde das Lernen leicht und angenehm und bedenke, dass es besser ist, wenn es das Lesen, Schreiben etc. um ein Jahr später lernt, als wenn es für immer gegen dasselbe Abneigung fasst. Als einer der grössten Vorkämpfer der empirischen Forschung, als Nachfolger Bacos, Freund Boyles, Sydenhams und Newtons wird er in seinen Gedanken nicht müde, mit scharfen Worten gegen die scholastische Wortweisheit und Schulphilologie aufzutreten. Nur unterschätzt er zu sehr den Wert der formalen, humanistischen Bildung, „Der Zögling soll die grösste Mühe auf das verwenden, was am notwendigsten ist, und der Hauptgegenstand der Sorgfalt soll das sein, was ihm den grössten und häufigsten Nutzen in der Welt bringt". Der reinste Utilitarismus! Mit stolzer Verachtung wendet er sich von Musik und Poesie ab. „Musik raubt einem jungen Menschen zu viel Zeit und führt ihn oft in die absonderlichste Gesellschaft." Über die Poesie sagt er: Es ist sehr selten bemerkt worden, dass jemand Gold- oder Silberminen im Parnass entdeckt habe: „es weht dort eine liebliche Luft, aber der Boden ist unfruchtbar". Dagegen ist ihm Zeichnen sehr erwünscht. „Wie viele Gebäude sieht ein Mann, wie viele Maschinen, deren Vorstellung durch ein wenig Geschick im Zeichnen leicht festgehalten werden könnte!" Als praktischer Engländer verlangt er auch Stenographie, kaufmännisches Rechnen und kaufmännische Buchführung, „denn sie sind für jeden jungen Mann von grossem Nutzen und Erfolg". Unerlässlich ist eine gute Handschrift und das Abfassen von Rechnungen. Auch Unterricht in den Realien fordert er. Der oben geschilderte krasse Utilitarismus ist aber der Krebsschaden seiner Pädagogik. Wenn auch hier dem Extrem verfallen, hat er doch der pädagogischen Reform des 18. Jahrhunderts ihre Bahn gewiesen. Und über Rosseau und die Philanthropen hinaus ist die Pädagogik und Didaktik der neueren Zeit mehr oder weniger folgerecht die Lockesche, dank dem stillen besonnenen Wirken des Philosophen von Oates.

Berichte und Notizen.

I. Arno Holz und sein Dafnis.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von **Dr. O. E. Lessing.**

Noch nie hat ein Dichter so unter dem Unverstand berufsmässiger Rezensenten zu leiden gehabt, wie Arno Holz. Nach Veröffentlichung des Papa Hamlet und Aufführung der Familie Selirke als „konsequenter Naturalist" abgestempelt, nach dem Erscheinen der Sozialaristokraten als kleinlicher Karikaturist und verbohrter Alltagsfanatiker verurteilt, wird er heute, nach dem grossen Erfolg des Traumulus, als Bühnenspekulant an den Pranger gestellt.

Dieselbe Presse, die durch perfides Totschweigen oder läppische Witzeleien den nach höchsten Idealen strebenden Dichter des Phantasus um die Früchte jahrelanger Arbeit betrog, kann ihm heute den wohlverdienten Erfolg nicht gönnen.

Richard Nordhausen und Alfred Kerr geraten ausser sich über die angebliche Inkonsequenz des Konsequenten. Und der Rezensent der Allgemeinen Zeitung wid-

met dem plötzlich Berühmtgewordenen ebenso sentimentale als holperige Distichen, als wäre der Traumulus ein Verrat an der Kunst.

Gewiss wiegt dieses Theaterstück leichter, als die früheren Werke des Dichters. Aber der grosse Goethe wird bewundert, dass er nicht nur den metaphysischen Faust dichten, sondern auch leichte Singspiele verfassen konnte: der Moderne wird verlästert, wenn er es einmal wagt, statt eines scheinbar untheatralischen Milieu-Dramas ein gutes Theaterstück zu schreiben. Man glaubt, von geistigem Bankerott und von Verflachung reden zu dürfen, wo der Dichter neben den Traumulus ein lyrisches Kunstwerk wie den Dafnis gestellt und sich damit aufs Neue als den genialsten Lyriker des modernen Deutschland erwiesen hat.

Wer kennt nicht den lustigen Zecher, den wählerischen Gourmand, den liebestollen Don Juan, den naturschwelgerischen Bummler — den „berühmbten Schäffer" Dafnis? In den Poesien aller Zeiten und Völker treibt er sein Wesen. Kaum hat die Übermacht kirchlicher Askese ihn scheinbar vertrieben, so taucht der unbesiegbare Geist dieses menschlichsten aller Menschen wieder auf, bis er in der Schäfer-Poesie des 17. Jahrhunderts seine fröhlichsten Triumphe feiert. Er ist eine Gestalt, ebenso typisch wie Ahasver, wie Faust, wie Till Eulenspiegel, wie der Wilde Jäger, wie der Fliegende Holländer. Diese mythische Gestalt—denn zum Mythus ist sie geworden, wie die andern—hat von jeher in tausend Verkleidungen gelebt. Aber niemand hat ihr Wesen ganz durchschaut, niemand den gemeinsamen Kern aller jener Verkleidungen erkannt, ihre typische Bedeutung erfasst, bis sie nun von Arno Holz in ihrer ganzen Lebensfülle, in greifbarer Körperlichkeit vor uns gestellt worden ist.

Allzu bescheiden hat der Dichter seine Schöpfung „ein lyrisches Porträt aus dem 17. Jahrhundert" genannt. Dieser Nebentitel gibt keine Ahnung von der leuchtenden Farbenpracht, dem sprudelnden Leben, dem überwältigenden Humor, der packenden Kraft und philosophischen Tiefe dieser im eigentlichsten Sinn des Wortes mystischen Dichtung. Es wird manchen geben, der das Buch wegen des verführerisch klingenden Aufdrucks: „Fress-, Sauff- und Venuslieder" kauft und eine Sammlung leerer Pikanterien erwartet. Der beigeheftete Stich Behams, der grinsende Tod zwischen Adam und Eva, wird einem solchen Käufer wohl gar als ein gelungener Spass erscheinen, und der Sinn des darunter stehenden Verses wird ihm nicht aufgehn:

Horch drümb, wass mein Staub dir spricht:
So vihl Gold hat Ophir nicht,
Alss in ihrem Munde
die flüchtige Secunde.
O Adame, o Eve,
Vita somnium breve!

Das Leben ein kurzer Traum — diese alte, tiefernste Wahrheit, der Arno Holz hier in wunderbarer Prägnanz Ausdruck gibt, ist der Grundton, der all den graziösen und duftigen Melodien des Buches die nachhaltige Resonanz verleiht.

Der männliche Ernst, die furchtlose Ehrlichkeit, der unbeugsam dem Tode ins Auge schauende Trotz — das ist die Quelle des köstlichen Humors, des tollen Übermuts, der frischen Lebensfreude, der derben Natürlichkeit, die im Dafnis verkörpert ist. Seit Goethe hat es in Deutschland keinen Lyriker gegeben, der über so viele Farben und Töne verfügt, der gleichermassen den Ausdruck der weichsten Zartheit und des kräftigsten Pathos beherrscht, der heitere Anmut und kindliche Naivetät so vollkommen mit tiefer Lebensweisheit in sich vereinigt hätte, wie Arno Holz.